

## Tagebuch

### Hörspiel-Vorschau

## Unsichtbares nicht bezweifeln

Auf die lapidare Frage, was ihr Problem sei, gab Gabriele Wohmann 1973 die augenscheinlich ebenso lapidare, unterschwellig jedoch programmatische Antwort: „Dieses Leben, das zum Tode führt.“ Acht Jahre später deutet sie in einem Werkstatt-Gespräch mit dem WDR-Dramaturgen und Regisseur Klaus Schöning eine mit dieser Problemstellung verbundene Lebenshaltung an: Ihr erscheint es „unerhört wichtig, nicht nur auf dieses irdische Hiersein zu setzen“. Dieser Satz verweist zugleich auf den autobiographischen Hintergrund ihres neuen Hörspiels „Hebräer 11,1“; die zum Titel gewordene Bibelstellenangabe gilt sowohl im Kontext des „fiktiven“ Hörspiels als auch im Kontext der „realen“ Todesanzeige der verstorbenen Schwiegermutter Gabriele Wohmanns als Beleg einer zentralen Hoffnung.

Die persönliche Erfahrung ist bei der Autorin nicht nur wie bei den meisten Schriftstellern eine unter anderen, sondern die einzige Grundlage ihres Schreibens: „Ich sehe überhaupt keine Möglichkeit, mir zu entkommen, von mir abzusehen“, sagte sie 1974. Als „Graphomanin“, wie sie sich selbst bezeichnete, fühlte sie sich denn auch gezwungen, den Vorgang des Sterbens eines ihr nahen Menschen möglichst rasch aufzuzeichnen, „damit nichts fortgeht“.

Es ist — wie im Hörspiel kaum anders möglich — die Sprache und das, was sie ausdrückt, durch die sich Greta, die „heimliche Hauptperson“, die Schwiegertochter der Sterbenden, von den übrigen Mitgliedern eilig um das Sterbebett gruppierten Familienrunde unterscheidet. Ihr oft monologisierendes, nach innen gewandtes Sprechen erreicht sowohl durch die ungelente Intonation der Laiendarstellerin Wohmann als auch durch die poetisierende, assoziative Textform eine Künstlichkeit, an der sich die realistischen Stimmen und die von ihnen dargestellten realitätsverhafteten Personen hart brechen. Das sachlich kühle oder auch hilflos erregte Verhalten, die unterdrückte oder ausgelebte Aufgeregtheit der Familie, das geschäftige Lärmen der Worte drückt vor allem Angst aus — Angst vor dem Schweigen der Sterbenden und des als anwesend erwähnten Kindes, hinter dem sich jene neu-

gierige Zuversicht, jene kindliche Hoffnung verbirgt, von der Gabriele Wohmann und ihre Greta mit dem Hinweis auf Hebräer 11,1 zu sprechen versuchen.

Greta redet anders: ihre von der vermeintlichen Wirklichkeit am weitesten entfernte theatralisierende Sprache ist zugleich diejenige, die dem sprachlosen Vorgang des Sterbens am nächsten kommt. In der „Nähe der Ferne“ liegt ihre eigentliche Qualität, die der einer Verfremdung nahekommt. Verfremdet wirkt aber nicht nur der Text, sondern auch die Sprache Gretas: durch Ga-

briele Wohmanns nur wenig flexible Stimme scheint es, als lese sie einen Text, als spiele sie — wie es ihre Darstellerin tut — eine Rolle. Hiermit enttarnt sich unversehens auch die Rollenhaftigkeit des scheinbar natürlichen Verhaltens der von Schauspielerprofis glänzend dargestellten übrigen Personen des Hörspiels.

Gabriele Wohmann bleibt erkennbar in ihren Figuren: Zuerst hat sie erlebt, dann hat sie beschrieben, schließlich hat sie gespielt — inwieweit sich ihre „wirkliche“ von der schauspielerischen Rolle unterscheidet, kann nur sie selbst beurteilen; gleich geblieben ist wohl ihr Wunsch, der sich in jener Textstelle ausdrückt, auf die der Titel so zentral verweist: dort nämlich ist die Rede von der Zuversicht, also von Vertrauen und Hoffnung, die daraus entstehen, daß man nicht zweifelt an dem, was man nicht sieht. (Sendetermin: Dienstag, 24. 11. 1981, WDR III, 21.00 Uhr.)

KARL H. KARST